



von Sevilla“. In der großen Pause, zwischen dem zweiten und dem dritten Akt, fordert er seine gut-erzogene Auserwählte auf, mit ihm draußen auf der Straße eine Zigarette zu rauchen. Eigentlich ein sträflicher Leichtsinns, denn er sollte bedenken, daß er selber nebst Braut sich dabei erkälten könnte. Also, vor dem Eingang der Oper glimmt die Zigarette auf. Hunderte von Menschen schnappen ebenfalls Luft. Sachlich die Asche seiner Zigarette betrachtend, erklärt er dem Fräulein, sein Gehalt sei vorerst noch mittelmäßig (er meint nicht sich, sondern seine Einkünfte), aber trotzdem halte er es für klüger, sie teilten es, und ob sie das wolle. — Na, ob sie wollte! — Dann gehen sie wieder in den „Barbier von Sevilla“, und beide sind sich einig, daß das eine schöne, stille Verlobungsfeier sei. Am nächsten Tag trinkt er bei ihren Eltern Kaffee und spricht den fremden alten Herrn plötzlich über den Tisch an: „Vater, Ilse und ich haben uns gestern verlobt.“ Der alte Herr brummt: „Na ja, wir werden ja heutzutage nicht mehr gefragt“, ist aber im übrigen heilfroh, daß der moderne Bräutigam weder nach Mitgift noch Aussteuer fragt, denn die Zeiten sind schwer, und er hat mehrere Töchter. Jedenfalls tut man aber zur Erleichterung der jungen Wirt-

1328

schaft doch, was man nur irgendwie tun kann.

Ein anderer junger Gebildeter, so um die Dreißig, der die Gewähr hat, daß sein Beruf ihn und seine Zukünftige ganz anständig ernähren kann, und der außerdem aus verschiedenen Anzeichen merken konnte, daß die Eltern seines Mädchens ihm wohlgesinnt waren, geht kühn vor. Was tut er? Er lädt besagtes Mädchen ein, mit ihm eine Tour an den Rhein zu machen, dort werde sie eine Überraschung erleben. Nun heißt es ja zwar: „Zieh nicht an den Rhein, mein Sohn,

ich rate dir gut“, aber trotzdem hatte der Kühne es nicht zu bereuen. Unterwegs setzte er ihr mit gütigen Augen auseinander, daß sie es zwar nicht immer so gut haben werde, denn das Leben bestände nicht nur aus Vergnügungsreisen, aber er wäre sehr froh, wenn sie immer mit ihm reisen würde. Voilà! Abends schrieben sie aus Neuwied eine Karte: „Wir haben uns verlobt! Und sind, wie ihr, liebe Eltern, ja wohl schon gemerkt habt, dem Trubel entflohen.“

Die Akademiker haben es schwer; sie müssen immer war-

ten, bis sie promoviert haben, dann erst treten sie an. Besonders Spaßiges leistete sich da der Freiherr X. Erst studierte er mit seiner Frau zusammen, bewunderte ihre Vernunft und Sachlichkeit und beschließt, zu warten, bis er promoviert hat. Wird nicht mal ärgerlich, daß die tüchtige Frau ihn im Studium überholt. Einmal, bei Beendigung der Vorlesung, fragt er sie: „Werden Sie warten, bis ich meinen Doktor habe?“ Und registriert ihr „Ja“. Später rückt er dann beim Schwiegervater mit einer grandiosen Erklärung an, unge-

